



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies

Working Paper

Georg Wernhart, Norbert Neuwirth

Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich

Wie glücklich machen Partnerschaft, Kinder und
Einkommen wirklich?

Happiness Research auf Basis des ISSP 2002

Nr. 56 | 2007



universität
wien

Georg Wernhart, Norbert Neuwirth

Eine Analyse zum subjektiven Wohlbefinden in Österreich

Wie glücklich machen Partnerschaft, Kinder und Einkommen wirklich?
Happiness Research auf Basis des ISSP 2002

Working Paper Nr. 56 | 2007

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz über die Familie & Beruf Management GmbH.



Kontakt:

Mag. Georg Wernhart | +43-1-5351454-23 | georg.wernhart@oif.ac.at

Mag. Norbert Neuwirth | +43-1-5351454-22 | norbert.neuwirth@oif.ac.at

Österreichisches Institut für Familienforschung – Universität Wien

A-1010 Wien | Gonzagagasse 19/8

Tel +43-1-535 14 54 | Fax +43-1-535 1455

team@oif.ac.at | www.oif.ac.at

Abstract

Happiness research bzw. die Analyse der Ursachen von subjektivem Wohlbefinden von Personen hält - besonders in den letzten Jahren - in der ökonomischen Literatur vermehrt Einzug. Dieses Working Paper stellt Ergebnisse basierend auf dem ISSP Datensatz aus dem Jahre 2002 für Österreich dar. Hierbei werden zunächst in einem Generalmodell die Determinanten für das subjektive Wohlbefinden der gesamten im Datensatz enthaltenen österreichischen Personen analysiert, sowie nachfolgend auf die im Erwerbsleben Stehenden fokussiert. Einen besonderen Schwerpunkt nimmt hier die Analyse des Effekts der relativen Einkommensposition der beobachteten Person im Vergleich mit einer ihr ähnlichen ein, sowie die Auswirkung des durch Erwerbsarbeit verursachten Stresses.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Daten	4
3	Ökonometrisches Modell und Definitionen	5
4	Ergebnisse	9
	4.1 Ergebnisse des General-Modells	10
	4.2 Ergebnisse für die Personengruppe der Erwerbstätigen	18
5	Weiterführende Forschung	22
6	Zusammenfassung	23
7	Appendix	25
8	Literaturverzeichnis	26

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Ordinale Probit Regressionen auf das subjektive Wohlbefinden	10
Tabelle 2: weitere Modellierungen	25
Abbildung 1: Durchschnittliches Wohlbefinden nach Einkommensklassen	11
Abbildung 2: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Haushaltseinkommen	12
Abbildung 3: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Alter der Personen	13
Abbildung 4: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Schulbildung der Personen.....	14
Abbildung 5: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens bei Arbeitslosigkeit.....	15
Abbildung 6: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Geschlecht	16
Abbildung 7: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Lebensform	17
Abbildung 8: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Anzahl der Kinder	18
Abbildung 9: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Stress in der Arbeit	19
Abbildung 10: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Erwerbseinkommen	20
Abbildung 11: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Einkommensposition.....	21
Abbildung 12: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Einkommensdifferenz	22

1 Einleitung

Das Streben nach größtmöglicher Zufriedenheit wird in der heutigen Gesellschaft allgemein als größtes persönliches Lebensziel gesehen. Dieses Working Paper versucht aus Sicht der ökonomischen Theorie und mit ökonometrischen Methoden Determinanten für das subjektive Wohlbefinden darzustellen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass lange Zeit die Forschung auf diesem Gebiet eine Domäne der Psychologie war. Eine der ersten ökonomischen Auseinandersetzungen mit diesem Thema führte Easterlin (1974), welche zu ihrer Zeit aber kaum Anhänger fand. Seit den späten 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich jedoch eine rege Forschungstätigkeit innerhalb der ökonomischen Gemeinschaft, wo neben Clark, Oswald, McBride, van Praag und vielen anderen vor allem Frey und Stutzer mit ihren Arbeiten das Feld in der Ökonomie bereitet haben. Natürlich dominiert in der Ökonomie nach wie vor der positivistische Ansatz des objektiven Nutzens, welcher durch beobachtbare Entscheidungen von rationalen Agenten abgeleitet wird, während das Konzept des subjektiven Nutzens aufgrund der nicht Beobachtbarkeit abgelehnt wird. Die „Nicht Beobachtbarkeit“ hindert jedoch nicht daran, Personen direkt nach ihrem subjektiven Wohlbefinden zu fragen und die so erhaltenen Werte als subjektiven Nutzen in einer mikroökonometrischen Nutzenfunktion zu verwenden. Genau dieses subjektive Wohlbefinden wurde in dem International Social Survey Programme 2002 (ISSP) mit der Frage: „Wenn Sie einmal Ihr Leben betrachten, was würden Sie sagen, wie glücklich oder unglücklich sind Sie Alles in Allem?“ abgefragt. KritikerInnen dieser Methode argumentieren, dass ein solches Vorgehen sowohl zu systematischen als auch unsystematischen Verzerrungen führt, da die Person eine Selbsteinschätzung ihres persönlichen Wohlbefindens, in Form eines Eintrages in einer Skala¹, abgibt. Dieser Eintrag ist wiederum abhängig von der Formulierung der Frage, der Anreihung der Fragen im Fragenkatalog, der Stimmung der befragten Personen, etc. Obwohl dies die Höhe der Ausprägungen beeinflussen kann, ist das entscheidende Gegenargument zu dieser berechtigten Kritik, dass nicht der Vergleich der Höhe der Ausprägung von wissenschaftlichem Interesse ist, sondern das Erforschen der Determinanten des Wohlbefindens und deren relativen Einflusses auf dieses. Hierfür ist jedoch weder eine Kardinalität der berichteten Werte des Wohlbefindens noch eine interpersonelle Vergleichbarkeit Voraussetzung. Nicht zuletzt bezeugt eine weltweite Forschungsliteratur, welche immer wieder systematisch ähnliche Effekte der Determinanten² für das subjektive Wohlbefinden identifiziert, dass diese ökonomische Vorgehensweise valide und robuste Ergebnisse liefern kann.

2 Daten

Für die folgenden Auswertungen wurden Daten des „International Social Survey Programme“ (ISSP) verwendet, welches zurzeit für 39 Länder durchgeführt wird. Die für folgende Untersuchung verwendete Erhebung 2002 enthielt das Modul „Family and Changing Gender Roles III“. Hierbei wurden neben persönlichen Charakteristika auch die für diese Untersuchung wesentlichen Variablen des persönlichen Wohlbefindens sowie der Intensität des Stresses im Berufsleben erhoben. Der Datensatz besitzt hierbei zwei Charakteristika, welche in der Folge auch Einfluss auf die Auswertungen hatten. Zum einen besitzt der ISSP

¹ Von 1: ganz unglücklich bis 7: ganz glücklich

² wobei sich natürlich deren Einfluss von Land zu Land teils deutlich unterscheidet

eine relativ kleine länderspezifische Stichprobengröße, welche – wie später noch näher ausgeführt – eine Fokussierung auf interessante Personenuntergruppen leider nur sehr beschränkt zulässt. Es sollte jedoch erwähnt werden, dass Österreich die zweitgrößte Stichprobengröße von allen an dem Programm teilnehmenden Ländern aufweist. Zum anderen handelt es sich bei diesem Datensatz um eine reine Querschnittserhebung. Dies hat gegenüber einer Panelerhebung, welche die gleichen Personen über mehrere Zeitpunkte hinweg untersucht, den entscheidenden Nachteil, dass damit nicht für unbeobachtete Heterogenität der Individuen kontrolliert werden kann. Das bedeutet, dass gegenüber einer Panelanalyse der Einfluss von zeitunabhängigen persönlichen Charakteristika oder anderen Einflussfaktoren auf das subjektive Wohlbefinden, welche nicht konkret abgefragt wurden, nicht eliminiert werden kann. Da jedoch für Österreich im Moment keine rezenten Paneldaten existieren, muss diese Unschärfe leider hingenommen werden. In näherer Zukunft³ ist jedoch durch das EU-SILC (Statistics on Income and Living Conditions) Programm, welches als (rotierendes) Panel angelegt ist, eine solche Untersuchung möglich. Abschließend soll noch erwähnt werden, dass ein Ländervergleich unterlassen wurde, obwohl er mit dem ISSP Datensatz prinzipiell möglich gewesen wäre, da für landesspezifische kulturelle Unterschiede, welche direkten Einfluss auf die Angaben des persönlichen Wohlbefindens haben, in diesem Modell nicht ausreichend hätte kontrolliert werden können.

3 Ökonometrisches Modell und Definitionen

Die mikroökonometrische Funktion des Wohlbefindens ist folgendermaßen modelliert $W=X\beta+\varepsilon$, wobei W das Wohlbefinden und X die bekannten soziodemographischen bzw. sozioökonomischen Charakteristika der Personen sind. Diese Funktion wird mit einem Ordered Probit Modell geschätzt, wodurch das Wohlbefinden als unbekannte latente Variable behandelt wird, welche sich in den Ausprägungen der Variablen des subjektiven Wohlbefindens manifestiert. Diese Ausprägungen werden rein ordinal behandelt. D.h. es wird nur die Information verwendet, dass z.B. Ausprägung 2 besser als 1 ist und 3 besser als 2. Jedoch wird keine Aussage über die Höhe der Merkmalsunterschiede getroffen. D.h. es wird nicht angenommen, dass eine Person, welche als subjektives Wohlbefinden die Ausprägung 3 angibt, dreimal so glücklich ist wie eine Person, die eine Ausprägung von 1 angegeben hat.

Dieses Grundmodell wurde in zwei grundsätzlich verschiedenen Spezifikationen verwendet, wobei sich die zweite in weitere vier Varianten aufgliedert. Die erste Spezifikation umfasst generell alle Personen im Datensatz und soll grundsätzliche Erkenntnisse zum Einfluss der Determinanten auf das persönliche Wohlbefinden geben. Die zweite Spezifikation konzentriert sich auf das Wohlbefinden erwerbstätiger Personen und dessen Beeinflussung hinsichtlich eigener Einkommenssituation und deren Relation zu Einkommenssituationen anderer Personen, sowie den Einfluss von arbeitsbedingtem Stress.

Die **zu erklärende Variable** ist in allen Spezifikationen das von den Personen angegebene subjektive Wohlbefinden, welches, wie schon einleitend erwähnt, aus der Fragestellung „Wenn Sie einmal Ihr Leben betrachten, was würden Sie sagen, wie glücklich oder

³ Laut Statistik Austria Anfang 2007.

unglücklich sind Sie Alles in Allem?“ hervorgeht. Die Respondenten konnten hierbei aus sieben Ausprägungen wählen.

- 1 völlig unglücklich
- 2 sehr unglücklich
- 3 ziemlich unglücklich
- 4 weder glücklich noch unglücklich
- 5 ziemlich glücklich
- 6 sehr glücklich
- 7 völlig glücklich

Die ÖsterreicherInnen schätzten sich hierbei relativ glücklich ein.⁴ Der durchschnittlich von den Personen angegebene Wert beträgt 5,5 und befindet sich somit genau zwischen „ziemlich glücklich“ und „sehr glücklich“. Wie schon zuvor erwähnt, ist jedoch die Höhe der Zufriedenheit für diese Untersuchung von geringer Bedeutung, da vielmehr die Ursachen für die relativen Unterschiede von Interesse sind.

Als **erklärende Variablen** fanden in allen Spezifikationen auf der rechten Seite des Modells

- Alter (in Jahren des Respondenten),
- Bildung (Dummyvariablen für die höchste abgeschlossene Schulbildung),
- Geschlecht (Dummyvariable: 0 = männlich, 1= weiblich)
- Partnerschaft (Dummyvariable: 0 = allein stehend, 1= in Partnerschaft lebend)
- Anzahl der Kinder, sowie Kontrollvariablen für die
- Regionsgröße (Stadt: >20.000, dichtbesiedelte Gemeinde: 5.001 – 20.000, Land: < 5.000),

eine Berücksichtigung.

Da die zweite Spezifikation nur erwerbstätige Personen einschließt, kann die Variable

- arbeitslos (Dummyvariable)

nur für die erste Spezifikation inkludiert werden, während die Variable

- arbeitsbedingter Stress (Dummyvariable)

wiederum nur in zweiter inkludiert werden kann.

Von besonderem Interesse ist der Einfluss des Einkommens⁵ auf die Lebenszufriedenheit der Personen, weswegen dieses in verschiedenen Formen in das Modell Eingang findet. In der ersten Spezifikation wird das Haushaltseinkommen⁶ in das Modell inkludiert, wobei ein positiver Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden angenommen wird, wenn dem Haushalt höhere finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Bei der zweiten Spezifikation wird auf das

⁴ Nur 1 Person schätzte sich völlig unglücklich ein und 2 Personen sehr unglücklich. Aufgrund der geringen Häufigkeit dieser Ausprägungen wurden diese Beobachtungen aus der Untersuchung ausgeschlossen.

⁵ Es sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass beim ISSP Datensatz nur Einkommenskategorien und keine genauen Einkommensdaten zur Verfügung stehen. Diese Vorgehensweise wurde gewählt, um die Zahl der Respondenten, welche bekanntlich bei Fragen zum Einkommen eine höhere Auskunftshemmschwelle haben als bei anderen Fragestellungen, möglichst hoch zu halten. Für die Berechnungen mussten somit die Einkommenskategorie-Mittelpunkte verwendet werden.

⁶ Das Haushaltseinkommen und alle weiteren Einkommensvariablen gehen hierbei in logarithmischer Form in die Modellierung ein.

persönliche Erwerbseinkommen sowie auf verschiedene Varianten, welche die Relation des eigenen Einkommens zum Einkommen von sogenannten „peer groups“ untersuchen, fokussiert. Die Überlegung hinter dieser Untersuchung ist die, dass Personen dazu tendieren, sich mit anderen zu vergleichen, und zwar besonders mit jenen, die ähnliche Charakteristika wie sie selbst besitzen. Zahlreiche Untersuchungen und Laborexperimente zeigen, dass Personen mit höherem Einkommen zwar tendenziell zufriedener sind, jedoch eine generelle Einkommenserhöhung keine allgemein höhere Zufriedenheit zur Folge hat. Dies erklärt auch das scheinbare Paradoxon, dass in Querschnitterhebungen meist Personen mit höheren Einkommen zufriedener sind, jedoch in Längsschnitterhebungen Personen in Ländern, welche über die letzten Jahrzehnte enorme Wohlstandsgewinne vorzuweisen haben, über den gleichen Zeitraum keine höhere Zufriedenheit angeben. Vereinfacht gesprochen: Wenn die Mehrheit der Personen ein Fahrrad besitzt, ist eine Person glücklicher, wenn sie ein Auto besitzt. Hat die Mehrheit der Personen ein Auto, muss eine Person schon ein Luxusauto haben, um glücklicher zu sein, etc. Diese Verhaltensweise wird auch des öfteren „keeping up with the Jones“ bezeichnet. Für nachfolgende Untersuchung stellte sich nun die Frage, wie diese peer groups definiert werden sollen. Am idealsten wäre es natürlich, den/die NachbarIn oder ArbeitskollegIn mit dem gleichen Bildungshintergrund beobachten zu können, und die unterschiedliche Einkommenssituation der beiden auf deren subjektives Wohlbefinden hin zu untersuchen. Dies ist jedoch mit keinem Umfragedatensatz möglich. Somit musste ein Kompromiss zwischen einer möglichst präzisen Definition und den Möglichkeiten des Datensatzes⁷ gefunden werden, wodurch sich folgende unterschiedliche peer groups ergaben. Sie unterscheiden sich nach:

- **Bildung:** Es wird zwischen höherer Bildung (Maturaniveau und Universitätsabschluss) und niederer Bildung (alle restlichen Bildungsabschlüsse) unterschieden.
- **Alter:** Dieses wird in 3 Altersklassen erfasst: junge Erwerbstätige (bis 30 Jahren), Erwerbstätige mittleren Alters (31 – 45 Jahre), ältere Erwerbstätige (älter als 45)
- **Region:** Hier wird zwischen westlichen Bundesländern (Vorarlberg, Tirol, Salzburg) und dem restlichen Österreich unterschieden, auch um das vorhandene West-Ost Einkommensgefälle zu berücksichtigen.
- **Geschlecht:** Da definitiv unterschiedliche Erwerbsbiographien von Männern und Frauen in Österreich bestehen, wurde ebenfalls nach dem Geschlecht der Person unterschieden.

Während über die ersten drei Ausprägungen in der ökonomischen Literatur Einigkeit herrscht, d.h. Personen tendieren dazu, sich mit anderen Personen mit gleicher Bildung, Alter und in ihrer Region zu vergleichen, ist letztere Ausprägung etwas umstritten. Diese impliziert nämlich, dass sich Frauen nur mit Frauen und Männer nur mit Männern vergleichen, anstatt mit dem (durchschnittlichen) Einkommen der gesamten Bevölkerung einer Region mit gleichem Alter und gleicher Bildung. Geht man jedoch davon aus, dass sich die Erwerbsbiographien zwischen Männern und Frauen unterscheiden, was sie in der Realität auch nach wie vor tun (Stichwort: „male bread winner modell“, weibliche Teilzeitarbeit), und die jeweiligen Personen dies wissen und zu einem gewissen Maße

⁷ Je präziser Gruppen definiert werden, desto mehr peer groups entstehen, wodurch die Anzahl der Personen in der jeweiligen peer group rasant geringer wird.

akzeptieren, ist es vertretbar zu argumentieren, dass Männer und Frauen sich mit ihrem jeweiligen Geschlecht vergleichen und ihre (Un-)Zufriedenheit über ihre Lohnposition aus der Relation zu ihren GeschlechtsgenossInnen ziehen, statt aus der Gesamtheit der Erwerbstätigen. Dieser theoretische Exkurs ist allerdings für die Ergebnisse in dem Modell weniger essenziell als es zu erwarten wäre. Es wurden nämlich sowohl peer groups mit als auch ohne Geschlechtertrennung generiert und – ohne Ergebnisse vorweg zu nehmen – stellten sich sehr ähnliche Effekte ein. Für die Präsentation in diesem Working Paper wurde somit entschieden, wie auch in anderen Studien, nach Geschlecht zu unterscheiden.⁸ Insgesamt ergeben sich somit 24 verschiedene peer groups.

Der Effekt des Einkommens der peer groups fand auf drei verschiedene Arten Eingang in die Modellierung.⁹

- Zunächst wurde das durchschnittliche Einkommen der peer groups direkt als Referenzeinkommen in das Modell aufgenommen. Gegeben die eigene Einkommensposition, wird von einem negativen Effekt des Referenzeinkommens auf das subjektive Wohlbefinden ausgegangen.

$$\ln(y_p) = \ln\left(\frac{1}{N_i} \sum_i y\right) \text{ wobei } y_p \text{ das durchschnittliche Einkommen der peer groups ist}$$

und i die Personen innerhalb der jeweiligen peer groups bezeichnet.

- Als nächste Spezifikation wurde die Einkommensdifferenz in das Modell inkludiert, wodurch der Effekt des Abstandes zwischen eigenem Einkommen und dem der peer group untersucht werden kann. Ausgehend von folgender Definition $\ln(y) - \ln(y_p)$ wird von einem positiven Effekt der Einkommensdifferenz auf das subjektive Wohlbefinden ausgegangen.
- Abschließend wird untersucht, ob eine Asymmetrie zwischen der eigenen Einkommensposition und dem Einkommen der peer group auf das subjektive Wohlbefinden existiert. Sind einkommensstärkere Personen glücklicher als der Durchschnitt oder einkommensschwächere weniger glücklich? Würde eine Asymmetrie in der Weise vorherrschen, dass einkommensschwächere Personen weniger glücklich als der Durchschnitt sind, während einkommensstärkere keine übermäßig höhere Zufriedenheit verspüren, würde dies für einen progressiven Einkommenssteuersatz sprechen, da es nur so zu einer allokativen Effizienz kommen kann.

wenn $y > y_p$ Einkommensstärker = $\ln(y) - \ln(y_p)$

Einkommensschwächer = 0

wenn $y < y_p$ Einkommensstärker = 0

Einkommensschwächer = $\ln(y_p) - \ln(y)$

wenn $y = y_p$ Einkommensstärker = 0

Einkommensschwächer = 0

⁸ Die Ergebnisse ohne Geschlechtertrennung können im Appendix in der 3. bis 5. Spalte der Tabelle 2 nachgesehen werden

⁹ Die Definitionen folgen hierbei größtenteils Ferrer-i-Carbonell (2005)

Ein bis jetzt noch nicht angesprochener Aspekt im Bezug auf (Haushalts-)Einkommen ist, dass dieses auch unter den Haushaltsmitgliedern aufgeteilt werden muss. Eine höhere Anzahl an Personen schmälert das verfügbare Einkommen jeder einzelnen Person im Haushalt. Somit muss auch hierfür im Modell kontrolliert werden. Da der Effekt von Kindern auf das Wohlbefinden von Personen für diese Untersuchung von besonderem Interesse ist, wurde das Einkommen nicht direkt äquivalisiert, sondern sowohl für Erwachsene als auch für Kinder getrennt in der Modellierung kontrolliert.

4 Ergebnisse

Nachfolgende Tabelle fasst die Ergebnisse aller Modellierungen zusammen. Da sich die Ergebnisse der soziodemographischen Variablen in allen Modellen sehr ähneln, werden zunächst die Ergebnisse nur für das Modell aller Personen detailliert beschrieben, jedoch wird auf etwaige Unterschiede gegebenenfalls hingewiesen. Anschließend wird detailliert auf den Effekt der peer groups eingegangen.

Da die Interpretation der in Tabelle 1 dargestellten Koeffizienten aufgrund unterschiedlicher Skalierungen der abhängigen Variablen nicht direkt möglich ist, wurden zur besseren Veranschaulichung die Auswirkungen von Veränderungen einzelner Determinanten auf das Wohlbefinden simuliert und graphisch dargestellt. Hierbei werden grundsätzlich die jeweils nicht im Fokus stehenden Determinanten auf den Populationsmittelwert gesetzt.

4.1 Ergebnisse des General-Modells

Tabelle 1: Ordinale Probit Regressionen auf das subjektive Wohlbefinden

	alle Personen	erwerbstätige Personen			
		Variante 1	Variante 2	Variante 3	Variante 4
HH-Einkommen	0.304*** (0.072)	-	-	-	-
pers. Einkommen	-	0.192* (0.113)	0.224* (0.114)	-0.015 (0.128)	-0.017 (0.128)
Referenzeinkommen	-	-	-0.667* (0.347)	-	-
Einkommensdifferenz	-	-	-	0.528*** (0.150)	-
Einkommensstärker als Durchschnitt	-	-	-	-	0.634** (0.269)
Einkommensschwächer als Durchschnitt	-	-	-	-	-0.454** (0.215)
Anzahl der Erwachsenen	0.474*** (0.141)	0.535*** (0.166)	0.575*** (0.167)	0.105 (0.206)	0.102 (0.206)
Alter	-0.057*** (0.010)	-0.102*** (0.030)	-0.091*** (0.030)	-0.086*** (0.030)	-0.087*** (0.030)
Alter ²	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)
Bildung:(Referenz:Pflichtschule) Lehre/BMS	0.186** (0.081)	0.172 (0.148)	0.177 (0.148)	0.143 (0.149)	0.137 (0.149)
AHS/BHS	0.145 (0.104)	0.274 (0.178)	0.412** (0.192)	0.312* (0.178)	0.308* (0.178)
akademischer Grad	0.367*** (0.130)	0.361* (0.198)	0.554** (0.222)	0.388* (0.199)	0.382* (0.199)
arbeitslos	-0.389*** (0.136)	-	-	-	-
arbeitsbedingter Stress	-	-0.215** (0.094)	-0.221** (0.094)	-0.209** (0.094)	-0.210** (0.094)
weiblich	0.131** (0.062)	0.176* (0.101)	0.097 (0.109)	0.069 (0.106)	0.065 (0.106)
in Partnerschaft lebend	0.320*** (0.081)	0.366*** (0.116)	0.344*** (0.117)	0.305*** (0.118)	0.317*** (0.121)
Anzahl der Kinder	0.164* (0.099)	0.430*** (0.146)	0.458*** (0.147)	0.445*** (0.146)	0.447*** (0.146)
Anzahl der Kinder ²	-0.050* (0.029)	-0.146*** (0.054)	-0.149*** (0.055)	-0.152*** (0.055)	-0.152*** (0.055)
REGION:(Referenz:Städte) dicht besiedelte Gemeinden	-0.347*** (0.087)	-0.500*** (0.125)	-0.489*** (0.125)	-0.504*** (0.125)	-0.505*** (0.125)
Land	-0.138* (0.079)	-0.189 (0.118)	-0.189 (0.118)	-0.191 (0.118)	-0.194 (0.118)
Cutpoint1	-0.370*	-1.823**	-6.346**	-3.703***	-3.696***
Cutpoint2	0.766*	-0.830*	-5.350**	-2.708**	-2.701**
Cutpoint3	2.072***	0.546	-3.969*	-1.316*	-1.310*
Cutpoint4	3.240***	1.777**	-2.733*	-0.068	-0.062
Observations	1329	630	630	630	630
McFaddens R ²	0.093	0.094	0.096	0.102	0.102

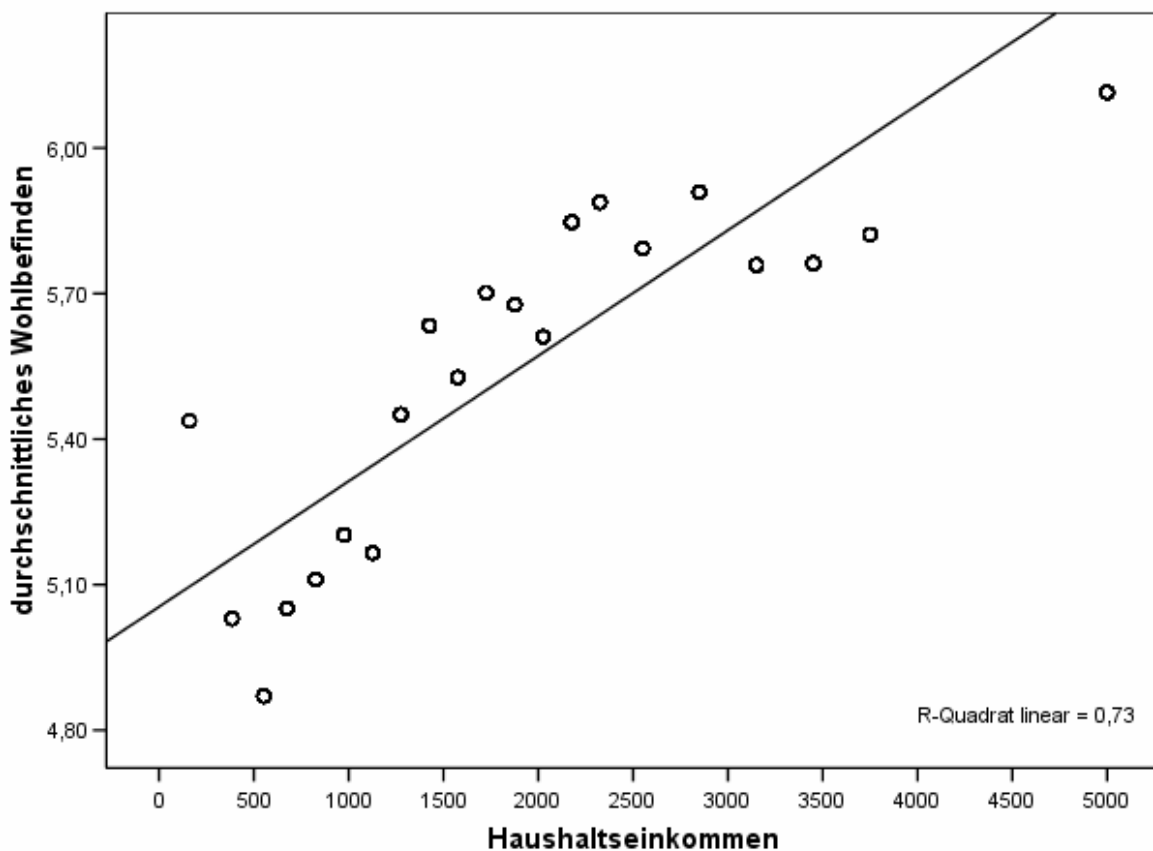
Standardfehler in Klammern

* signifikant bei 10%; ** signifikant bei 5%; *** signifikant bei 1%

Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Der positive Effekt des **Haushaltseinkommens** auf das Wohlbefinden von Personen ist ein oft in der ökonomischen Literatur festgestellter Zusammenhang. Betrachtet man das durchschnittliche Wohlbefinden nach Einkommensklassen, wird dies, auch in dieser Studie wieder, deutlich ersichtlich. Obwohl ein einfacher linearer Zusammenhang¹⁰ bereits einen hohen Erklärungsgehalt hat, zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass die Punktwolke einen leicht konkaven Verlauf nimmt.¹¹ D.h. mit zunehmendem Einkommen nimmt die Steigerungsrate des Wohlbefindens langsam ab. Man spricht hier in der Ökonomie auch vom „fallenden Grenznutzen“.

Abbildung 1: Durchschnittliches Wohlbefinden nach Einkommensklassen



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

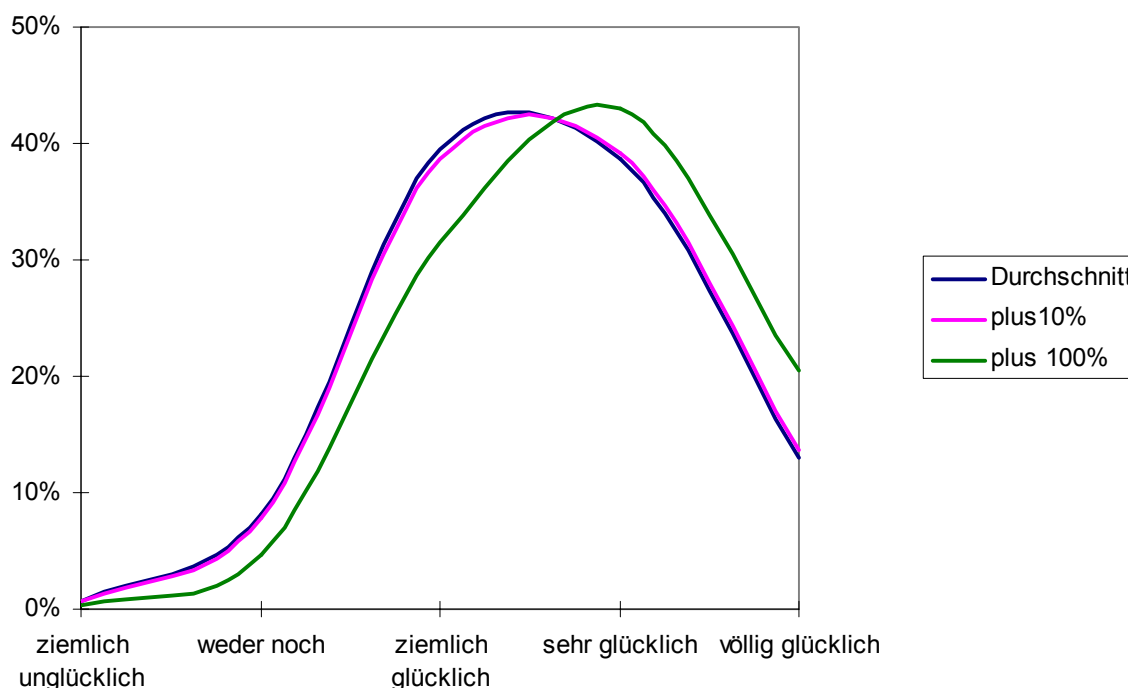
Ein höheres Einkommen eröffnet Personen mehr Gelegenheiten zu erreichen was immer sie wollen; im Besonderen natürlich, materielle Güter zu kaufen, welche ihnen mehr Nutzen bringen, und somit das Wohlbefinden steigern. Nicht zu vergessen ist jedoch auch, dass ein höheres Einkommen auch meist mit höherem Status in der Gesellschaft einhergeht, was ebenfalls zu höherem Wohlbefinden der Personen beitragen kann. So gesehen kann tatsächlich gesagt werden, dass Geld glücklich macht.

¹⁰ repräsentiert durch die durch die Punktwolke gelegte Gerade

¹¹ Aus diesem Grund geht das Einkommen auch in logarithmischer Form in die Modellierung ein.

Doch wie hoch ist der monetäre Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden der Personen tatsächlich? Vergleicht man die Verteilung des subjektiven Wohlbefindens der Population zum durchschnittlichen Haushaltseinkommen mit einer 10% Steigerung desselben, so zeigt sich eine kaum wahrnehmbare positive Verschiebung der Wohlbefindensverteilung. Erst durch eine 100% Steigerung des Haushaltseinkommens wird eine deutliche Verschiebung von „ziemlich glücklich“ zu „sehr glücklich“ sichtbar. So signifikant also auch der Zusammenhang zwischen Einkommensposition und Wohlbefinden ist, so gering ist der Zuwachs des Wohlbefindens bei Steigerung des Einkommens. Wie gering der Zuwachs des Wohlbefindens aufgrund des Einkommenszuwachses ist, wird nachfolgend noch umso deutlicher, wenn dieser mit dem Effekt der Kinder oder Partnerschaft auf das Wohlbefinden verglichen wird.

Abbildung 2: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Haushaltseinkommen



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Der Effekt der **Anzahl der Erwachsenen**¹² im Haushalt ist für diese Untersuchung nur von nachrangiger Bedeutung. Die Hauptaufgabe dieser Variablen ist die Kontrolle des (Haushalts-)Einkommens im Bezug zur Haushaltsgröße. Bei allen Modellierungen zeigen sich positive, zum Teil signifikante Einflüsse auf das subjektive Wohlbefinden. Somit überwiegt offenbar deutlich der positive Effekt der Unterstützung und Nähe der Haushaltsmitglieder auf das Wohlbefinden, gegenüber dem negativen Effekt des Teilens des (Haushalts-)Einkommens.

¹² Diese gehen mit einem Faktor von $\frac{1}{2}$ in die Modellierung ein, da angenommen wird, dass eine weitere Person nicht im selben Ausmaß Einkommensressourcen verwendet wie erstere (Bsp.: Heizkosten). Andere Modellierungen, wie z.B. durch die logarithmische Form oder Äquivalenzskalen, kamen zu sehr ähnlichen Ergebnissen.

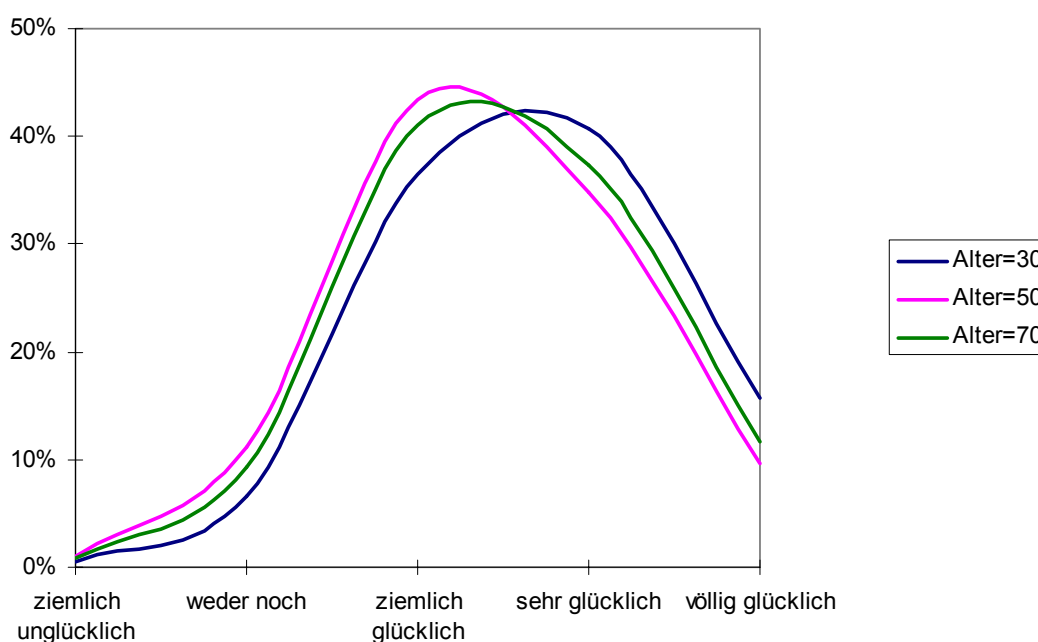
Das Alter geht in die Modellierung in quadratischer Form ein und zeigt die bekannte U-förmige Relation zum subjektiven Wohlbefinden. Mit zunehmendem Alter sinkt das Wohlbefinden der Personen langsam ab und erreicht mit rund 54 Jahren seinen Tiefpunkt. Danach steigt die Zufriedenheit wieder leicht an, erreicht aber nicht mehr dieselbe Höhe, welche noch jüngere Personen erfahren haben. Hier spielen sicherlich zumindest zwei Faktoren ineinander.

Zum einen kann der U-förmige Verlauf auf die Erwerbsbiographie der Personen zurückgeführt werden. Je stärker die Person ins Erwerbsleben eintritt, desto mehr sinkt das Wohlbefinden, da es tendenziell sowohl zu mehr Stress als auch zu vermehrter Fremdbestimmtheit der eigenen Zeitallokation kommt, der eigene Nutzen aus Arbeitszeit und Freizeit also nicht mehr optimal gewählt werden kann. Aufgrund der gleichen Argumentation steigt das Wohlbefinden wieder stärker an, je stärker sich das Alter der Personen der Pensionszeit annähert und diese einschließt.

Weiters ist ein Effekt ausgehend von adjustierten Erwartungen auf das subjektive Wohlbefinden möglich. Mit steigendem Alter und Lebenserfahrung adaptieren sich die Erwartungen auf erreichbare Ziele im Leben, wodurch es zunächst zu einem Fallen des subjektiven Wohlbefindens kommen kann, jedoch, ausgehend von den adaptierten Erwartungen, kann es auch durchaus später wieder zu einem Anstieg des subjektiven Wohlbefindens kommen.

In Abbildung 3 wird exemplarisch die Verteilung des Wohlbefindens für eine 30jährige, 50jährige und 70jährige Person dargestellt. Nach einer deutlichen Verschiebung von „sehr glücklich“ nach „ziemlich glücklich“ zwischen 30. und 50. Lebensjahr, kommt es zu einer leichten Revidierung dieses Effektes bei Personen im Alter von 70 Jahren.

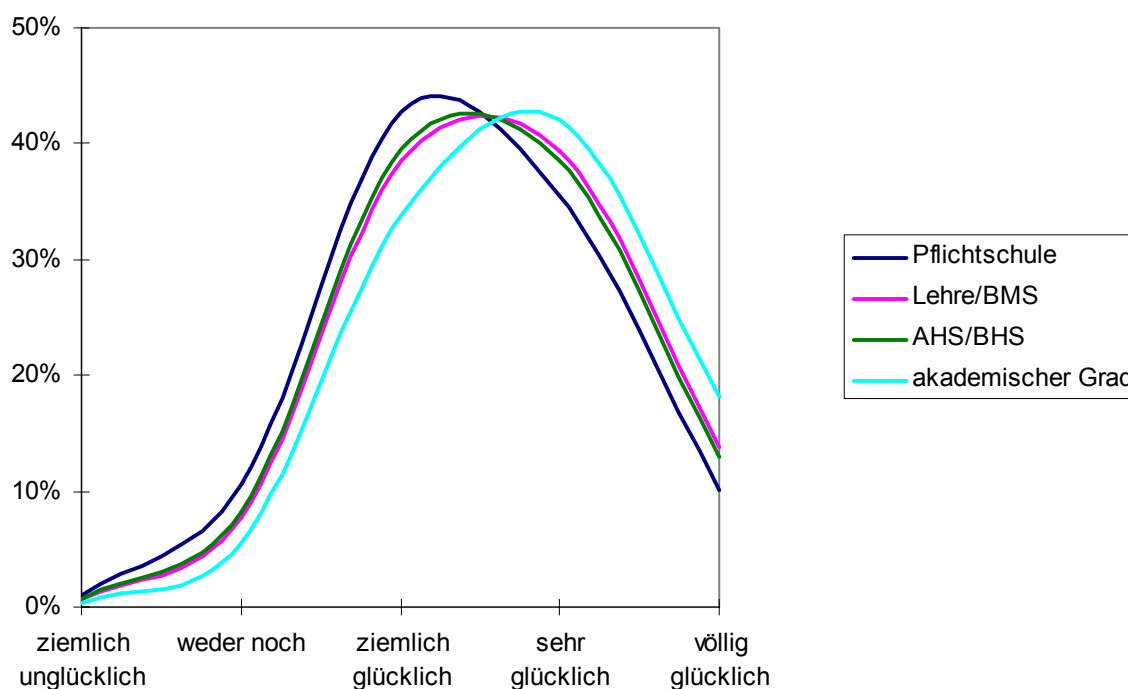
Abbildung 3: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Alter der Personen



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Eine höhere **Bildung** birgt auch höhere Chancen im Leben, selbst gesteckte Ziele zu erreichen. Abbildung 4 zeigt deutliche Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Personen mit Pflichtschulabschluss und jenen mit einem akademischen Grad. Tendieren erstere eher zur Einschätzung „ziemlich glücklich“, sind letztere vermehrt „sehr glücklich“. Das Wohlbefinden von Personen mittlerer Bildung kommt zwischen diesen Ausprägungen zu liegen, wobei kein wesentlicher Unterschied zwischen Lehre bzw. berufsbildender mittlerer Schule und AHS bzw. BHS Abschluss festgestellt werden kann.

Abbildung 4: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Schulbildung der Personen



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Arbeitslosigkeit hat eine starke Auswirkung auf das subjektive Wohlbefinden von Personen. Dieser spätestens durch Lazarsfeld et al. (1933) dargelegte Zusammenhang wird hier deutlich. Nicht nur der Einkommensverlust, für welchen bereits durch die Inkludierung des Haushaltseinkommens kontrolliert worden ist, verschlechtert das subjektive Wohlbefinden, sondern auch und gerade psychische Kosten (besonders für Personen, welche ihrer Erwerbstätigkeit mit großer Freude nachgegangen sind, ist Arbeitslosigkeit ein schwerer persönlicher Schlag, wodurch auch deren Selbstachtung in Mitleidenschaft gerät), sowie soziale Kosten¹³ tragen zu der Verschlechterung des Wohlbefindens bei.

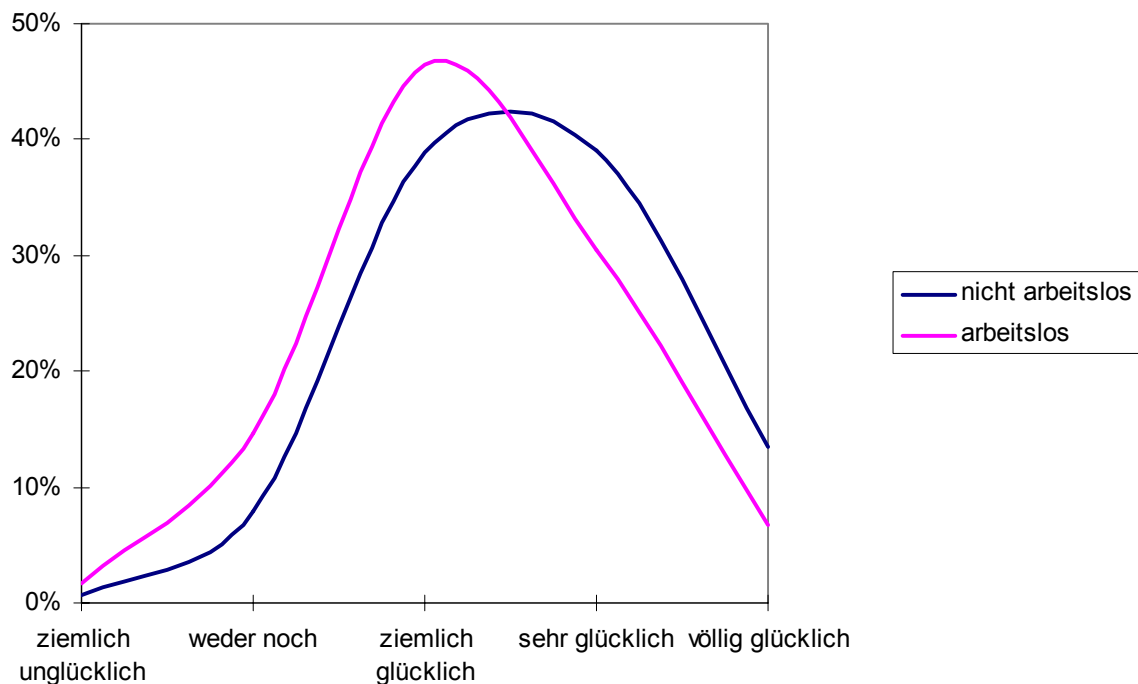
Abbildung 5 zeigt die Verschiebung des subjektiven Wohlbefindens deutlich auf. Die Wahrscheinlichkeitsverteilung des Wohlbefindens verschiebt sich deutlich nach links für arbeitslose Personen. Der Anteil der Personen, welche sich als „ziemlich unglücklich“ bezeichnen, steigt um das 3fache auf 1,7%, der Anteil jener, die sich „weder glücklich noch

¹³ In einer Gesellschaft, in der der soziale Status zu einem großen Teil durch die jeweilige Erwerbstätigkeit definiert wird, ist Arbeitslosigkeit mit einem besonders starken Stigma behaftet.

„unglücklich“ fühlen, verdoppelt sich auf 14,6%, während sich der Anteil der Personen, die „völlig glücklich“ angeben, sich auf 6,7% halbiert.

Dies steht im Einklang mit den Untersuchungen von Clark und Oswald (1994), welche zum Schluss kommen, dass Arbeitslosigkeit mehr als jedes andere Charakteristikum depressiv auf das Wohlbefinden der Personen wirkt.

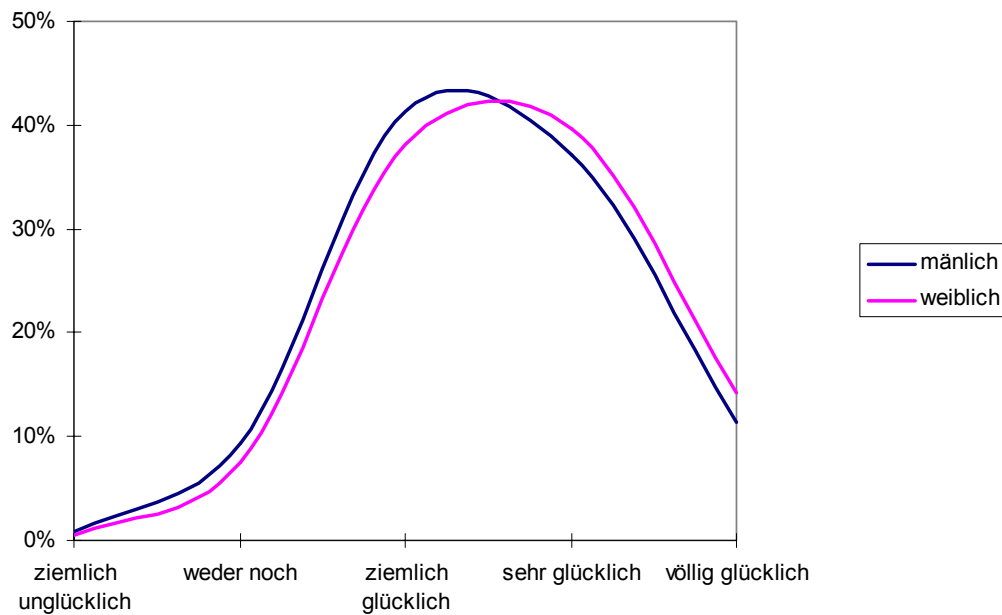
Abbildung 5: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens bei Arbeitslosigkeit



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Der **Unterschied zwischen den Geschlechtern** ist eher gering. Frauen geben generell ein leicht höheres subjektives Wohlbefinden an als Männer. Betrachtet man die Untergruppe der erwerbstätigen Personen, fällt der Unterschied zum Teil noch geringer aus und wird insignifikant. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Frauen und Männer generell ihr subjektives Wohlbefinden aus den gleichen Quellen und im gleichen Ausmaß beziehen. Um dies zu untersuchen, wurden ebenfalls geschlechtsspezifische Modelle geschätzt. Für eine genauere Erläuterung sei an dieser Stelle auf Abschnitt 5 verwiesen.

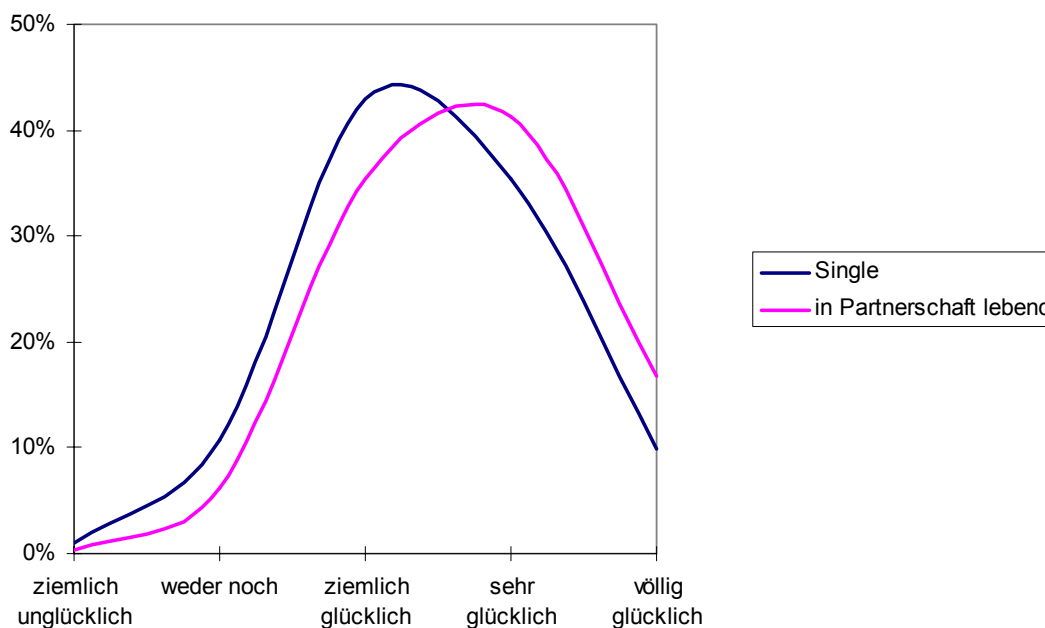
Abbildung 6: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Geschlecht



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

In **Partnerschaft** lebende Personen verzeichnen ein deutlich höheres Wohlbefinden, als allein lebende Personen. Während SoziologInnen und PsychologInnen die Gründe hierfür in gesteigerter gegenseitiger (emotionaler) Unterstützung sehen, würde die ökonomische Sichtweise die Ursache in der verbesserten Möglichkeit der Spezialisierung in einer Partnerschaft auf den jeweiligen komparativen Vorteil des Partners sehen, welche wiederum den Nutzen jedes Partners steigert und somit auch dessen Wohlbefinden. Um die hohe Bedeutung von Partnerschaft auf das Wohlbefinden deutlicher hervorzuheben, sei folgende Relation betrachtet. Um das gleiche Wohlbefinden wie in einer Partnerschaft zu erlangen, müsste für eine Person (ceteris paribus) eine Erhöhung des durchschnittlichen Einkommens um 182% erfolgen!

Abbildung 7: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Lebensform



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

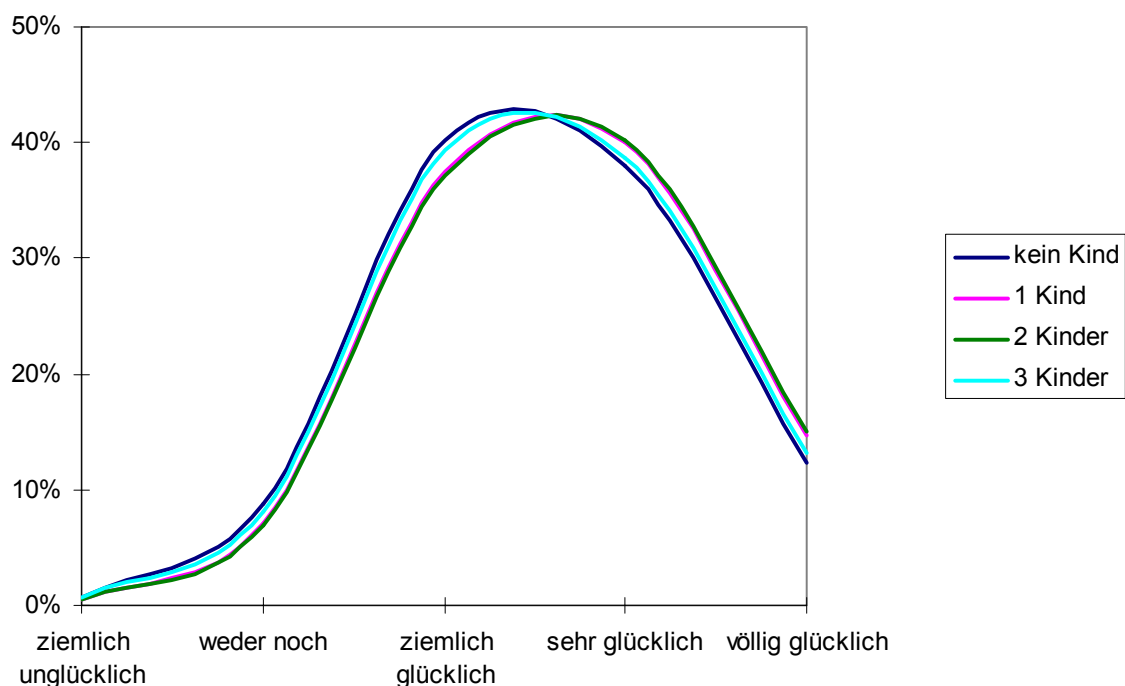
Der Effekt von **Kindern** auf das Wohlbefinden von Personen wurde auf verschiedene Weise untersucht. Zunächst wurde die Auswirkung des alleinigen Vorhandenseins von Kindern auf das Wohlbefinden näher beleuchtet, wobei ein klar positiver Zusammenhang auftrat. Nach dem Alter der Kinder¹⁴ differiert, ließ sich ein besonders hohes Wohlbefinden bei Personen mit jüngeren Kindern feststellen.¹⁵

In den hier publizierten Modellen geht der Effekt von Kindern auf das Wohlbefinden in Form von deren Anzahl ein. Hierbei zeigt sich ein quadratischer Zusammenhang zwischen der Anzahl der Kinder und dem Wohlbefinden von Personen. Bis zu durchschnittlich 1,6 Kindern pro Person steigt das Wohlbefinden an, danach sinkt das Wohlbefinden wieder leicht ab. Jedoch sind auch noch Personen mit 3 Kindern glücklicher als kinderlose Personen. Dies weist darauf hin, dass mit steigender Anzahl der Kinder auch die Belastung der Eltern steigt, wodurch der grundsätzlich positive Effekt der Elternschaft auf das Wohlbefinden wieder leicht revidiert wird. Dies wird auch in nachstehender Abbildung 8 deutlich ersichtlich. Personen mit 1 oder 2 Kindern haben praktisch eine identische Verteilung des Wohlbefindens, welche deutlich höhere Werte als bei Personen ohne Kinder annimmt. Personen mit 3 Kindern haben wiederum ein deutlich niedrigeres Wohlbefinden, welches noch marginal über jenem von Personen ohne Kinder zu liegen kommt. Der „Gewinn“ an Wohlbefinden, welche eine Person aus dem ersten Kind bezieht, ist (ceteris paribus) hierbei mit einer Einkommenssteigerung von 46% gleichzusetzen.

¹⁴ Unter 6 Jahren bzw. 6 - 15 Jahre

¹⁵ Die Ergebnisse können im Appendix in der 1. und 2. Spalte der Tabelle 2 nachgesehen werden

Abbildung 8: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Anzahl der Kinder



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

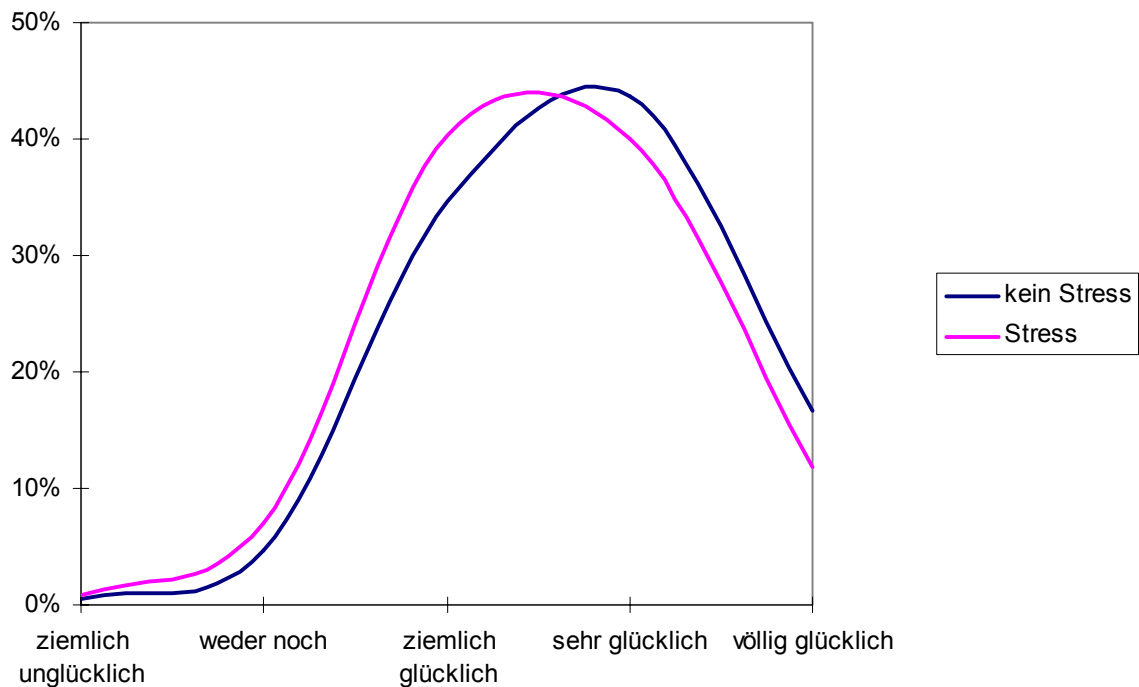
Die als Kontrollvariable inkludierten **Regionstypen** weisen gegenüber dem städtischen Raum einen negativen Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden auf. Personen in dicht besiedelten Gemeinden weisen hierbei ein stärker signifikant niederes subjektives Wohlbefinden auf, als Personen im ländlichen Raum. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich Regionstypen per se auf das Wohlbefinden der Personen auswirken, sondern vielmehr, dass weitere mit der Region in Verbindung stehende unbeobachtbare Einflüsse auf das subjektive Wohlbefinden existieren, für welche durch diese Variablen kontrolliert werden soll.

4.2 Ergebnisse für die Personengruppe der Erwerbstätigen

Bevor ausführlich auf die Auswirkungen der relativen Einkommenssituation erwerbstätiger Personen, in unterschiedlichen Variationen, auf deren Wohlbefinden eingegangen wird, soll zunächst noch ein Blick auf die bei erwerbstätigen Personen zusätzlich inkludierte Variable „arbeitsbedingter Stress“ geworfen werden.

Personen, welche angaben, starken oder besonders starken Stress in ihrem Beruf zu erfahren, wurden in diese Ausprägung aufgenommen. Wie Abbildung 9 zeigt, erfahren jene Personen ein deutlich niedrigeres subjektives Wohlbefinden als Personen, welche keinem übermäßigen Stress in der Arbeit ausgesetzt sind.

Abbildung 9: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Stress in der Arbeit

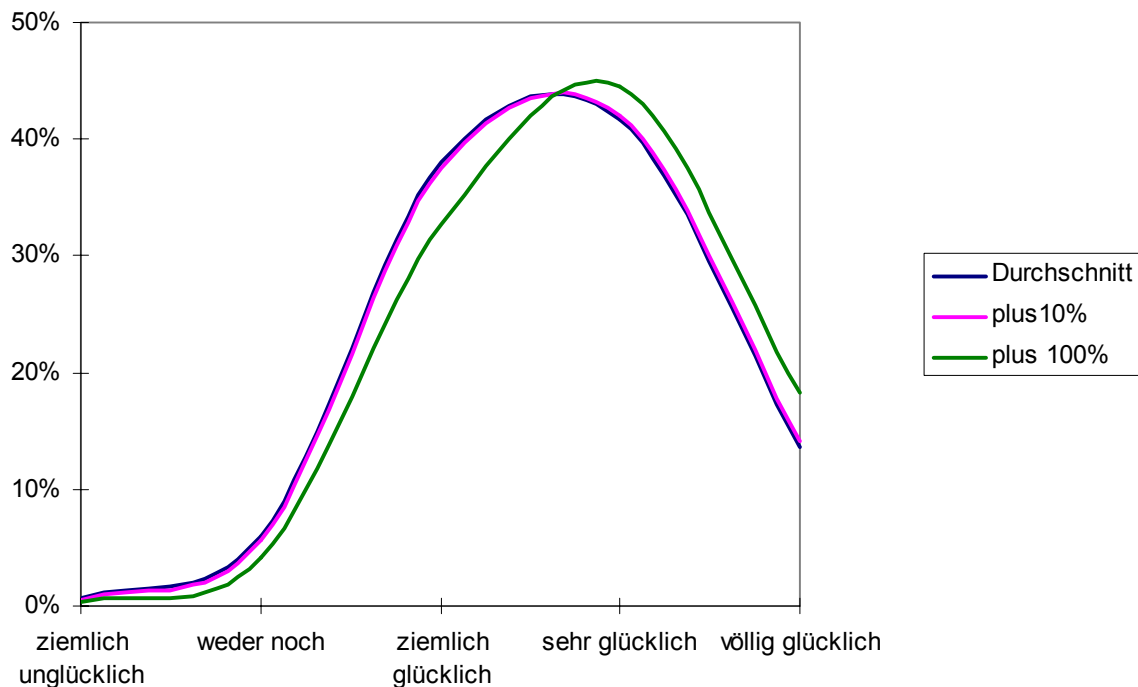


Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Folgend wird nun auf die einzelnen Varianten der Modellierung des Erwerbseinkommens bzw. der Einkommensposition näher eingegangen, welche in Tabelle 1 mit Variante 1 bis Variante 4 bezeichnet werden.

Bei **Variante 1**, welche nur das Erwerbseinkommen der erwerbstätigen Personen inkludiert, ähnelt der Einfluss des Erwerbseinkommens auf das subjektive Wohlbefinden dem des Haushaltseinkommens bei allen Personen (siehe Abbildung 2). Jedoch ist der Einfluss einer Steigerung des Erwerbseinkommens auf das subjektive Wohlbefinden etwas schwächer als der einer Steigerung des Haushaltseinkommens. Dies ist nicht verwunderlich, da das Erwerbseinkommen nur ein (wenn auch sehr wesentlicher) Bestandteil des Haushaltseinkommens ist.

Abbildung 10: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Erwerbseinkommen



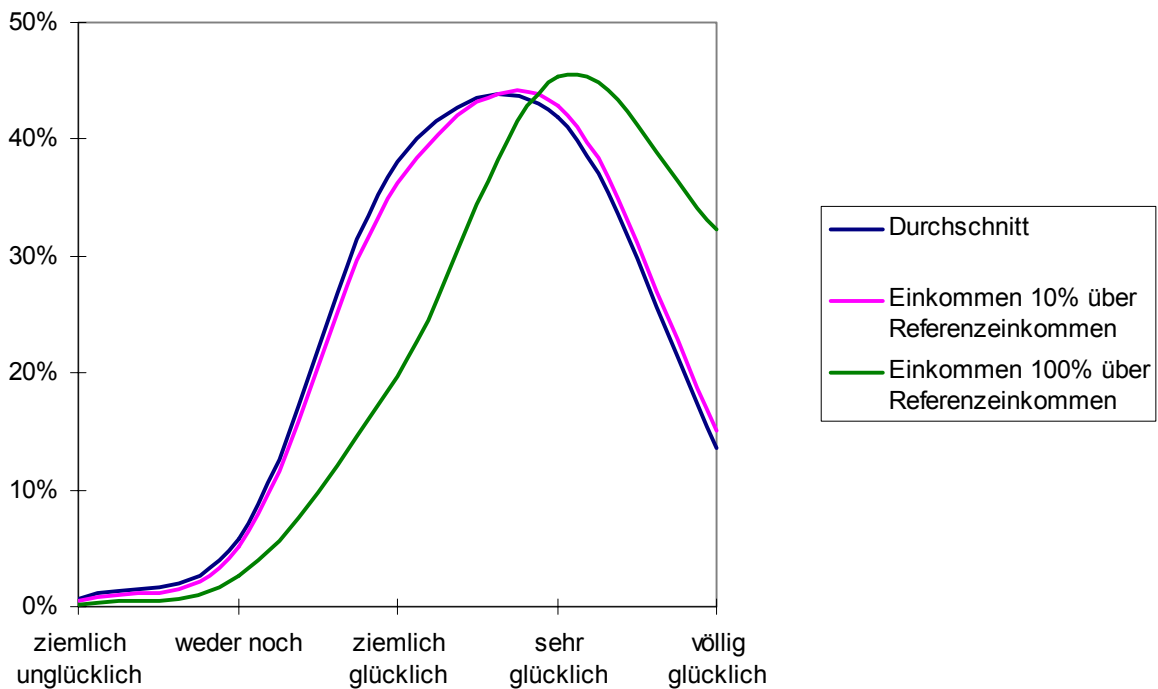
Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

In **Variante 2** ist neben dem Erwerbseinkommen auch das Referenzeinkommen der peer groups inkludiert. Wie erwartet hat diese Variable einen negativen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden der erwerbstätigen Personen. D.h. je höher das Einkommen der peer group im Vergleich zu dem Einkommen der untersuchten Person ist, desto negativer sind die Effekte auf das subjektive Wohlbefinden dieser Person.

Abbildung 11 soll diesen Zusammenhang näher veranschaulichen. Die blaue Linie stellt, wie schon in der vorigen Abbildung, das Wohlbefinden zum durchschnittlichen Erwerbseinkommen dar. Wäre dieses (gleiche!) durchschnittliche Erwerbseinkommen in der Tat 10% über dem durchschnittlichen Referenzeinkommen der peer group, würde diese relativ bessere Einkommenssituation bereits ein merklich höheres Wohlbefinden der Person verursachen (lila Linie). Würde sich eine Person mit durchschnittlichem Einkommen schließlich mit einer peer group vergleichen, welche ein so niederes durchschnittliches Erwerbseinkommen besitzt, dass das Erwerbseinkommen jener Person um 100% über jenem der peer group läge, käme es zu einer sehr deutlichen Steigerung des subjektiven Wohlbefindens (grüne Linie). 77,6% der Personen würden sich dann sehr oder völlig glücklich einschätzen, während sich nicht einmal 3% als ziemlich unglücklich oder indifferent fühlen würden. In der Realität kommt es natürlich eher zu einem Doppelleffekt. Steigt das persönliche Erwerbseinkommen, so steigt auch die Wahrscheinlichkeit, ein überdurchschnittliches Einkommen im Vergleich zur peer group zu haben und vice versa.

Diese Ergebnisse zeigen jedoch, dass, obwohl die Höhe des eigenen Einkommens von Relevanz für das eigene Wohlbefinden ist, die relative Einkommensposition zu den Personen, mit denen man/frau sich vergleicht, für das subjektive Wohlbefinden deutlich wesentlicher ist.

Abbildung 11: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Einkommensposition

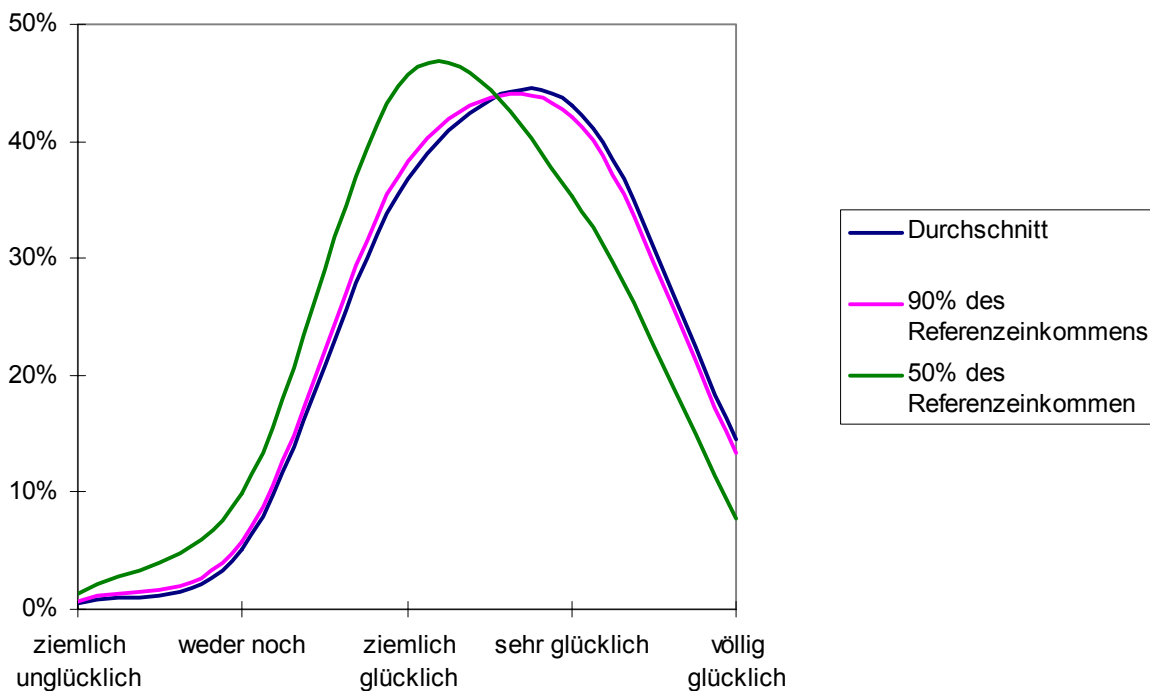


Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Variante 3 erfasst direkt die Einkommensdifferenz, welche den Abstand des Erwerbseinkommens einer Person zu dem durchschnittlichen Erwerbseinkommen der peer group wiedergibt. Es zeigt sich hierbei ein starker hoch signifikanter Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden. Zudem verliert das persönliche Erwerbseinkommen jegliche Bedeutung auf das subjektive Wohlbefinden von Personen. Es wird somit ersichtlich, dass, wenn die Einkommensrelation direkt modelliert wird, diese die bedeutendste Einflussgröße auf das subjektive Wohlbefinden in Bezug auf Einkommen darstellt.

Die Effekte werden in Abbildung 12, wiederum ausgehend von dem durchschnittlichen Erwerbseinkommen, dargestellt. Beträgt das durchschnittliche Erwerbseinkommen nur 90% des Einkommens der peer group, so fällt das subjektive Wohlbefinden bereits leicht ab. Beträgt der Anteil des persönlichen Einkommens nur mehr 50% von dem der peer group, kommt es bereits zu einer deutlichen Verschiebung beim subjektiven Wohlbefinden von „sehr glücklich“ hin zu „ziemlich glücklich“.

Abbildung 12: Erwartete Verteilung des Wohlbefindens nach Einkommensdifferenz



Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

Variante 4 schließlich untersucht, ob eine Asymmetrie zwischen der eigenen Einkommensposition und dem Einkommen der peer group auf das subjektive Wohlbefinden existiert. Wie aus Tabelle 1 ersichtlich, sind beide Variablen signifikant, weisen die erwarteten Vorzeichen auf und sind von einander signifikant unterschiedlich. Personen, welche weniger als das durchschnittliche Einkommen ihrer peer group verdienen, haben ein deutlich niedrigeres subjektives Wohlbefinden, während Personen, die mehr als den Durchschnitt ihrer peer group verdienen, ein höheres subjektives Wohlbefinden aufweisen. Ein progressiver Einkommensteuersatz kann somit – laut diesen Ergebnissen – zu keiner Pareto-Verbesserung führen. Dies steht in Widerspruch zu den Ergebnissen von Carbonell (2005), welche zumindest für West-Deutschland eine Asymmetrie dahingehend feststellen konnte, dass bei ihren Ergebnissen „ärmere“ Personen signifikant unglücklicher, während „reichere“ Personen nicht signifikant glücklicher waren.

5 Weiterführende Forschung

In diesem Abschnitt soll kompakt auf weitere Ergebnisse eingegangen werden, welche zum einen geschlechtsspezifische Unterschiede und zum anderen die Auswirkung der Einkommensverteilung innerhalb von Paarhaushalten auf das subjektive Wohlbefinden behandeln. Die Ursache für eine kurze Behandlung dieser wesentlichen Fragestellungen liegt darin begründet, dass aufgrund der kleineren Substichprobengrößen (getrennt Frauen / Männer bzw. nur Paarhaushalte), die erklärenden Kovariate zwar durchwegs signifikant waren, die geschätzten Cutpoints, jene Punkte, die die Ausprägungen des geschätzten Wohlbefindens trennen, sich jedoch größtenteils nicht mehr signifikant unterschieden.

Dennoch sind diese Ergebnisse nicht unbedeutend und geben vor allem Anlass zu weiterführenden Forschungen mit größeren Datensets, wie z.B. EU-SILC.

Bei den **geschlechtsspezifischen Untersuchungen** zeigte sich kein signifikanter Unterschied in Bezug auf Kinder und das subjektive Wohlbefinden. Beide Geschlechter erfahren eine höhere Zufriedenheit, wenn Kinder im Haushalt vorhanden sind. In einer Partnerschaft zu leben hat hingegen ein leicht höheres Wohlbefinden bei Frauen als bei Männern zur Folge. Des Weiteren hat arbeitsbedingter Stress anscheinend stärkere negative Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden von Frauen als von Männern. In Bezug auf das Erwerbseinkommen scheint bei Männern ein stärkerer positiver Effekt auf das subjektive Wohlbefinden von der Einkommenshöhe auszugehen, während das subjektive Wohlbefinden bei Frauen eher von der relativen Einkommensposition abzuhängen scheint.

Des Weiteren wurde die **Einkommensverteilung innerhalb von Paarhaushalten** näher untersucht. Bei der Modellierung wurde davon ausgegangen, dass das subjektive Wohlbefinden von Personen in Paarhaushalten auch von der Struktur des verfügbaren Haushaltseinkommens abhängig ist. Die Struktur ist hierbei durch den Anteil am Haushaltseinkommen, durch den eine Person mit ihrem Erwerbseinkommen beiträgt, definiert. Gegenüber anderen Studien (vgl. z.B. Ahn et al. 2006) konnte jedoch kein kontinuierlich signifikanter positiver Zusammenhang zwischen dem Anteil des beigetragenen Haushaltseinkommens einer Person und deren Wohlbefinden festgestellt werden. Jedoch zeigte sich, dass Personen, die zu 70% oder mehr zum Haushaltseinkommen beitragen, ein deutlich höheres subjektives Wohlbefinden empfanden.

6 Zusammenfassung

Dieses Working Paper versucht mit ökonometrischen Mitteln Determinanten für das subjektive Wohlbefinden von (erwerbstätigen) Personen in Österreich herauszuarbeiten. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen hierbei die Einflussfaktoren: Partnerschaft, Kinder und Einkommen.

Es wurde ersichtlich, dass die Höhe des Einkommens zwar im positiven Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden steht, die relative Einkommensposition einer Person jedoch mehr Gewicht in Bezug auf das subjektive Wohlbefinden hat. Bei einem Vergleich des monetären Einflussfaktors mit anderen soziodemographischen Faktoren stellte sich zudem heraus, dass – obwohl eine signifikant starke Beziehung zwischen Einkommenssituation und subjektivem Wohlbefinden besteht – Partnerschaft und Kinder deutlich stärker positiv auf das subjektive Wohlbefinden von Personen wirken.

In Partnerschaft lebende Personen zeichnet ein deutlich höheres Wohlbefinden aus, als allein lebende Personen. Keiner von den festgestellten Einflussfaktoren konnte eine stärkere positive Wirkung auf das subjektive Wohlbefinden bewirken, wie dieser.

Kinder haben deutlich positive Effekte auf das Wohlbefinden von Personen. So ist das Vorhandensein von Kindern im Haushalt mit einem deutlich höheren subjektiven Wohlbefinden der Eltern verbunden. Besonders kleine Kinder erhöhen hierbei das Wohlbefinden. Ab einer gewissen Anzahl von Kindern lässt sich jedoch ein Sinken des subjektiven Wohlbefindens feststellen, da die Belastung der Eltern mit der Zahl der Kinder und der damit verbundenen verstärkten Kinderbetreuung steigt.

Werden Aspekte, die dem Umfeld der Erwerbstätigkeit zuzurechen sind, näher betrachtet, so zeigt sich, dass Arbeitslosigkeit sowie arbeitsbedingter Stress negativ auf das Wohlbefinden der Personen wirkt, wobei von Arbeitslosigkeit von allen festgestellten Einflussfaktoren die stärkste depressive Wirkung ausgeht.

Schließlich zeigen weiterführende Forschungen, dass noch viele interessante geschlechtsspezifische Untersuchungen sowie Untersuchungen, die die Einkommensstruktur in Paarhaushalten zum Thema haben, mit anderen Datensätzen möglich sind.

7 Appendix

Tabelle 2: weitere Modellierungen

	alle Personen		erwerbstätige Personen		
	Variante 1	Variante 2	Variante 2a	Variante 3a	Variante 4a
HH-Einkommen	0.303*** (0.072)	0.303*** (0.072)	-	-	-
pers. Einkommen	-	-	0.219** (0.101)	0.010 (0.128)	0.007 (0.129)
Referenzeinkommen	-	-	-0.576* (0.320)	-	-
Einkommensdifferenz	-	-	-	0.452*** (0.150)	-
Einkommensstärker als Durchschnitt	-	-	-	-	0.563** (0.263)
Einkommensschwächer als Durchschnitt	-	-	-	-	-0.374* (0.214)
Anzahl der Erwachsenen	0.478*** (0.141)	0.503*** (0.142)	0.612*** (0.147)	0.165 (0.206)	0.164 (0.206)
Alter	-0.057*** (0.010)	-0.054*** (0.010)	-0.084*** (0.028)	-0.089*** (0.030)	-0.090*** (0.030)
Alter ²	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)	0.001*** (0.000)
Bildung: (Referenz:Pflichtschule)					
Lehre/BMS	0.190** (0.081)	0.193** (0.081)	0.192 (0.137)	0.149 (0.149)	0.144 (0.149)
AHS/BHS	0.151 (0.104)	0.155 (0.104)	0.430** (0.176)	0.304* (0.178)	0.300* (0.178)
akademischer Grad	0.374*** (0.130)	0.376*** (0.130)	0.555*** (0.205)	0.376* (0.199)	0.370* (0.199)
Arbeitslos	-0.390*** (0.137)	-0.376*** (0.137)	-	-	-
Arbeitsbedingter Stress	-	-	-0.215** (0.088)	-0.211** (0.094)	-0.211** (0.094)
weiblich	0.129** (0.062)	0.135** (0.062)	0.157* (0.094)	0.120 (0.103)	0.115 (0.104)
in Partnerschaft lebend	0.313*** (0.080)	0.308*** (0.081)	0.292*** (0.109)	0.311*** (0.118)	0.325*** (0.121)
Kinder im Haushalt	0.208*** (0.078)	-	-	-	-
Kinder unter 6 Jahren im HH	-	0.184** (0.093)	-	-	-
Kinder zw. 6 - 15 Jahren im HH	-	0.015 (0.079)	-	-	-
Anzahl der Kinder	-	-	0.455*** (0.129)	0.440*** (0.146)	0.441*** (0.146)
Anzahl der Kinder ²	-	-	-0.137*** (0.045)	-0.150*** (0.055)	-0.150*** (0.055)
REGION:(Referenz:Städte)					
dicht besiedelte Gemeinden	-0.345*** (0.087)	-0.346*** (0.087)	-0.428*** (0.119)	-0.498*** (0.125)	-0.498*** (0.125)
Land	-0.134* (0.079)	-0.132* (0.079)	-0.132 (0.109)	-0.188 (0.118)	-0.191 (0.118)
Cutpoint1	-0.364* (0.141)	-0.280* (0.142)	-5.489** (0.147)	-3.468*** (0.206)	-3.460*** (0.206)
Cutpoint2	0.770* (0.104)	0.853* (0.104)	-4.496* (0.176)	-2.474** (0.178)	-2.466** (0.178)
Cutpoint3	2.076*** (0.130)	2.160*** (0.130)	-3.085* (0.205)	-1.086* (0.199)	-1.080* (0.199)
Cutpoint4	3.244*** (0.078)	3.328*** (0.078)	-1.816* (0.109)	0.157 (0.118)	0.164 (0.118)
Observations	1329	1329	630	630	630
McFaddens R ²	0.093	0.093	0.092	0.100	0.100

Standardfehler in Klammern

* signifikant bei 10%; ** signifikant bei 5%; *** signifikant bei 1%

Quelle: ISSP 2002; eigene Berechnungen

8 Literaturverzeichnis

- Ahn, Namkee; Ateca, Victoria; Ugidos, Arantza (2006): Relative income in intrahousehold analysis of financial satisfaction: sources and contributions. (unveröffentlichtes working paper)
- Bonke, Jens; Browning, Martin (2003): The distribution of well-being and income within the household. CAM Working Paper 2003-1. Copenhagen.
- Ferrer-i-Carbonell, Ada (2005): Income and well-being: an empirical analysis of the comparison income effect. In: Journal of Public Economics, Vol. 89, p. 997-1019
- Clark, Andrew E.; Oswald, Andrew J. (1994): Unhappiness and Unemployment. In: The Economic Journal, Vol. 104, p. 648-659
- Clark, Andrew E.; Oswald, Andrew J. (1996): Satisfaction and comparison income. In: Journal of Public Economics, Vol. 61, p. 359-381
- Easterlin, Richard A. (1974): Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence. In: Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honor of Moses Abramowitz. Academic Press, p.89-125, New York
- Frey, Bruno S.; Stutzer, Alois (2000): What are the sources of happiness? Working Paper 27. Universität Linz
- Frey, Bruno S.; Stutzer, Alois (2002): What Can Economists Learn from Happiness Research? In: Journal of Economic Literature, Vol. 40, p.402-435
- Frey, Bruno S.; Stutzer, Alois (2003): Testing Theories of Happiness. Working Paper 147. Universität Zürich
- Frey, Bruno S.; Stutzer, Alois (2005): Happiness Research: State and Prospects. In: Review of Social Economy, Vol. 62, p. 207-228
- Lazarsfeld, Paul F.; Jahoda, Marie; Zeisl, Hans (1933): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. In: Psychologische Monographien IX, p.115. Leipzig
- McBride, Michael (2001): Relative-income effects on subjective well-being in the cross-section. In: Journal of Economic Behavior & Organization, Vol. 45, p. 251-278
- van Praag, B.M.S; Frijters, P.; Ferrer-i-Carbonell, A. (2003): The anatomy of subjective well-being. In: Journal of Economics Behavior & Organization, Vol. 51, p.29-49
- Veenhoven, Ruut (1997): Advances in Understanding Happiness. In: Revue Québécoise de Psychologie, Vol. 18, p. 29-74

Zuletzt erschienene Working Papers

- Spielauer, Martin, Franz Schwarz, Kurt Schmid:** Education and the Importance of the First Educational Choice in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 15/2002
- Vencatasawmy, Coomaren P.:** Modelling Fertility in a Life Course Context: Some Issues. Nr. 16/2002
- Neuwirth, Norbert:** Labor Supply of the Family – an Optimizing Behavior Approach to Microsimulation. Nr. 17/2002
- Spielauer, Martin:** The Potential of Dynamic Microsimulation in Family Studies: A Review and Some Lessons for FAMSIM+. Nr. 18/2002
- Buchebner-Ferstl, Sabine:** Die Partnerschaft als Ressource bei kritischen Lebensereignissen am Beispiel der Pensionierung. Nr. 19/2002
- Dörfler, Sonja, Karin Städtner:** European Family Policy Database – Draft Manual. Nr. 20/2002
- Pflegler, Johannes:** Family and Migration. Research Developments in Europe: A General Overview. Nr. 21/2002
- Dörfler, Sonja:** Familienpolitische Maßnahmen zum Leistungsausgleich für Kinderbetreuung – ein Europavergleich. Nr. 22/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner:** Gender, Regional and Social Differences at the Transition from Lower to Upper Secondary Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 23/2002
- Pfeiffer-Gössweiner, Veronika, Johannes Pflegler:** Migration in the European Union: An Overview of EU Documents and Organisations Focusing on Migration. Nr. 24/2002/E
- Städtner, Karin:** Arbeitsmarktrelevante Konsequenzen der Inanspruchnahme von Elternkarenz. Nr. 25/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer:** The Composition of Couples According to Education and Age. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 26/2002
- Schwarz, Franz, Martin Spielauer, Karin Städtner:** University Education. An Analysis in the Context of the FAMSIM+ Family Microsimulation Model for Austria. Nr. 27/2002
- Buchebner-Ferstl, Sabine:** Partnerverlust durch Tod. Eine Analyse der Situation nach der Verwitwung mit besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. Nr. 28/2002
- Städtner, Karin, Martin Spielauer:** The Influence of Education on Quantum, Timing and Spacing of Births in Austria. Nr. 29/2002
- Dörfler, Sonja:** Familienpolitische Leistungen in ausgewählten europäischen Staaten außerhalb der Europäischen Union. Nr. 30/2002
- Dörfler, Sonja:** Nutzung und Auswirkungen von Arbeitsarrangements zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Nr. 31/2003
- Schwarz, Franz:** Sozio-ökonomische Ungleichheiten im Gesundheitsverhalten in Österreich / Socioeconomic Inequalities in Health Behavior in Austria. Nr. 32/2003
- Städtner, Karin:** Female Employment Patterns around First Childbirth in Austria. Nr. 33/2003
- Kapella, Olaf:** Stahlhart – Männer und erektile Dysfunktion. Nr. 34/2003
- Kapella, Olaf, Christiane Rille-Pfeiffer:** Über den Wunsch, ein Kind zu bekommen. Kinderwunsch hetero- und homosexueller Paare. Nr. 35/2004
- Dörfler, Sonja:** Die Wirksamkeit von Arbeitsbedingungen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Teil 1: Arbeitszeit und Arbeitsort. Nr. 36/2004
- Meichenitsch, Josef:** Kinder + Studium = Gesundheitsvorsorge? Eine empirische Analyse des primären Gesundheitsverhaltens in Österreich. Nr. 37/2004
- Dörfler, Sonja, Josef Meichenitsch:** Das Recht auf Teilzeit für Eltern. Top oder Flop? Nr. 38/2004
- Heineck, Guido:** Religion, Attitudes towards Working Mothers and Wives' Full-time Employment. Evidence for Austria, Germany, Italy, the UK, and the USA. Nr. 39/2004

- Heineck**, Guido, Astrid Haider und Norbert Neuwirth: Determinanten abhängiger Selbstständigkeit in Österreich. Nr. 40/2004
- Buchebner-Ferstl**, Sabine: Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Ergebnisse einer qualitativen Studie. Nr. 41/2004
- Haider**, Astrid, Guido Heineck und Norbert Neuwirth: Zwischen Reproduktions- und Erwerbsarbeit: Der Zusammenhang von Kinderbetreuung, Pflege und Frauenerwerbstätigkeit. Nr. 42/2004
- Dörfler**, Sonja: Außerfamiliäre Kinderbetreuung in Österreich - Status Quo und Bedarf. Nr. 43/2004
- Neuwirth**, Norbert: masFIRA - Multi-agent-system on Family Formation and Intra-family Resource Allocation. An Agent-based Simulation Approach to the Manser/Brown Model - Technical Documentation of the Prototype. Nr. 44/2004
- Neuwirth**, Norbert, Astrid Haider: The Economics of the Family. A Review of the development and a bibliography of recent papers. Nr. 45/2004
- Neuwirth**, Norbert: Parents' time, allocated for child care? An estimation system on parents' caring activities. Nr. 46/2004
- Geserick**, Christine: Neue Medien im familialen Kontext. Eine Recherche zu Studienergebnissen im Zusammenhang mit Nutzung, Chancen und Herausforderungen im Familienalltag. Nr. 47/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie I. Kleinkindalter – Kindergarten – Volksschule. Nr. 48/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Entwicklungstheorie II. Adoleszenz. Nr. 49/2005
- Cizek**, Brigitte, Olaf Kapella, Maria Steck: Kommunikationspsychologie. Grundlagen. Nr. 50/2005
- Schipfer**, Rudolf Karl: Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. Auswirkungen auf Regionen und Kommunen. Nr. 51/2005
- Dörfler**, Sonja, Benedikt Krenn: Kinderbeihilfenpakete im internationalen Vergleich. Monetäre Transferleistungen und Steuersysteme im Bereich der Familienförderung in Österreich, Deutschland, Norwegen und Schweden. Nr. 52/2005
- Geserick**, Christine, Astrid Haider, Brigitte Cizek, Gilbert Baumgartner: Familienrelevante CSR-Maßnahmen österreichischer Unternehmen 2005. Eine Recherche zu externen Maßnahmen. Nr. 53/2006
- Wernhart**, Georg, Norbert Neuwirth: Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im europäischen Vergleich. Ergebnisse auf Basis des ISSP 1988, 2002. Nr. 54/2007
- Kaindl**, Markus, Norbert Neuwirth: Das Arbeitsangebot von Müttern. Ein Strukturgleichungsmodell zur Integration von individuellen Wertvorstellungen und Rollenverständnissen in klassischen Arbeitsangebotsschätzungen. Eine Analyse auf Basis des ISSP 2002. Nr. 55/2007

Alle zu beziehen bei: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien
 A-1010 Wien, Gonzagagasse 19/8
 Tel: +43-1-5351454-19, Fax: +43-1-535 14 55
 E-Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

Das Österreichische Institut für Familienforschung der Universität Wien ist ein wissenschaftliches, überparteiliches und unabhängiges Institut zur anwendungsorientierten, disziplinenübergreifenden Erforschung und Darstellung der Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Länder Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

